

Angelika Tramitz
Fidicinstraße 18

1000 BERLIN 61, den 14.7.1989

Liebe Familie Richert!

Seit Wochen gibt es in den Zeitungen nur wenige Themen. Über den zweiten Weltkrieg wird zur Zeit (noch) wenig geschrieben, noch viel weniger über den Ersten. Eines der ganz wesentlichen und immer wiederkehrenden Themen: Frankreich und die Revolution in allen Varianten (Die Revolution und die Frauen, die Revolution und die Kirche, die Revolution und die Literatur u.s.w.) Bei Ihnen in Frankreich wird heute gefeiert, und merkwürdigerweise meinen auch die Berliner, den Jahrestag der Revolution von 1789 festlich begehen zu müssen. Auf dem Platz der Republik, vor dem Reichstag, ist in diesen Stunden ein riesiges Spektakel. Da ziehe ich mich doch lieber in meine Wohnung zurück, am einem Schreibtisch und überlege, an wen ich jetzt am allerdringenden schreiben müßte. Als erstes auf einer bedenklich langen Liste steht ein Brief an Sie.

Sicherlich glauben Sie mittlerweile, daß ich Ihnen überhaupt nicht mehr schreiben will; es scheint tatsächlich schon fast zwei Monate her zu sein, seit ich mich das letzte Mal bei Ihnen gemeldet habe. Entschuldigen Sie bitte mein langes Schweigen, es war, wie immer, keine böse Absicht. Nun sind auch schon wieder viele Tage vergangen, seit ich Ihren Brief erhalten habe.

Glücklicherweise konnten wir Mitte Juni wenigstens ein paar Tage Berlin verlassen, vor der Fahrt war ich jeden Tag im Archiv beschäftigt, und seit meiner Rückkehr arbeite ich dort ebenfalls durchgehend. Wie im vergangenen Jahr mache ich auch jetzt wieder Urlaubsvertretungen - und wie im letzten Jahr kann ich mich nicht daran gewöhnen, daß ich in dieser Zeit viel früher schlafen gehen muß als gewöhnlich. So fühle ich mich dann ständig unausgeschlafen.

Die Renovierung meiner Wohnung hat viel länger gedauert als ich es beabsichtigt hatte. Ursprünglich wollte ich alles alleine machen, auch selbst die alten, gestrichenen Dielen abschleifen und versiegeln. Aber davon

rieten mir dann sämtliche Leute ab, die diese laute, dreckige und recht schwierige (zudem gesundheitsschädliche) Arbeit selbst schon einmal auf sich genommen hatten. Schließlich habe ich mich dazu entschlossen, die Bodenarbeiten machen zu lassen, mußte allerdings gut ein Viertel mehr dafür bezahlen als ursprünglich veranschlagt. In den letzten zwei Jahren sind die Preise für diese Arbeiten sehr stark angestiegen und alle, die ich gefragt hatte, hatten diese Arbeiten schon 1987 machen lassen. Das ließ mich lange zögern und ich überlegte, ob ich nicht vielleicht doch lieber einen Teppichboden auslegen sollte. Da mein Raum aber zu viele Ecken und Kanten hat, wäre auch das nicht viel günstiger gewesen. Nach einer neuen Wohnung zu suchen, in der Bernd und ich gemeinsam leben könnten, hat überhaupt keinen Sinn. Es fehlen, wie man seit der Volkszählung weiß, alleine in dieser Stadt 70.000 Wohnungen. Das hat die Mieten hochgetrieben und die Vermieter noch anspruchsvoller gemacht. Für Leute wie uns wäre absolut nichts zu finden. Immerhin konnte ich mich deshalb dazu entschließen, doch für meine Verhältnisse recht viel Geld in die Wohnung zu investieren, eben weil ich sie so schnell sicher nicht wechseln werde und mich hier auch in den kommenden Jahre gerne wohlfühlen würde, zumal ich darauf hoffe, in dieser Zeit viel am Schreibtisch zu sitzen. Und jetzt bin ich sehr glücklich über den schönen, warmen Holzton des Bodens.

Der Verleger ist etwas beunruhigt, daß (bis vorgestern zumindest) noch keine Rezensionen des Buches erschienen sind. Ich will versuche, noch etwas Geduld zu haben bis zum August/September. Dann aber muß dringend etwas geschehen. Vorgestern ist im "Berliner Sonntagsblatt", der Zeitung der evangelischen Kirche Berlins, eine erste Rezension des Buches erschienen. Der Rezensent ist ein älterer Kollege von mir. Wir, Bernd und ich, haben uns sehr darüber gefreut, daß nun wenigstens eine Besprechung veröffentlicht worden ist, allerdings hat die Zeitung nur eine winzige Auflage von 8.000 Stück.

15.7.89: Vermutlich hat der Verleger auch Ihnen die Rezension aus dem Münchner Stadtmagazin geschickt, die er uns heute zugesendet hat. Zwar finde ich es gut, daß nun eine weitere Rezension veröffentlicht ist, die

Art, in der sie geschrieben ist, gefällt mir aber gar nicht besonders gut. Da wird immer in der gleichen 'lockeren' Art und Weise über alles und jedes geschrieben, egal, ob es sich nun um ein Kochbuch oder das Buch Ihres Vaters handelt. Das finde ich unangemessen, insbesondere den Anfang der Besprechung. Falls Sie keine Kopie bekommen haben sollten, schicke ich Ihnen eine im nächsten Brief zu.

Sehr verwundert hat es uns, daß vor einigen Wochen ausgerechnet das Bundesverteidigungsministerium den Verlag darum gebeten hat, einen Textauszug von etwa drei Seiten in der Hauszeitung der Bundeswehr veröffentlichen zu dürfen. Die Ausgabe ist noch nicht erschienen. Ich würde mir ja sehr wünschen, daß der ein oder andere Soldat, neugierig geworden durch den Textauszug, das ganze Buch liest - und daraufhin nachträglich den Militärdienst verweigert.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das schon geschrieben hatte: Die für uns erfreulichste Reaktion auf das Buch stammt von einem Nachbarn aus Bernds Haus. Der hatte sich das Buch nur deshalb gekauft, weil er uns beide kennt. Ansonsten ist er kein großer Leser und war zudem sehr mit seinen naturwissenschaftlichen Universitätsprüfungen beschäftigt. Trotzdem hat er, wie er uns erzählte, das Buch ihres Vaters in zwei Nächten durchgelesen, es hat ihn so gefesselt, daß er einfach nicht wieder aufhören konnte. Das finde ich wirklich erfreulich und ist genau das, was ich hoffe: Daß auch Nicht-Leser die Beschreibungen so packend finden wie wir.

Ein Wissenschaftler aus Düsseldorf hat in einem Brief an Bernd mein Vorwort recht vernichtend kritisiert. Es war ihm viel zu 'modisch ichbezogen' und zu pathetisch - kurz, er fand die ganze etwas persönlichere Herangehensweise widerlich und allenfalls dazu geeignet, ein paar weitere Leser für das Buch zu werben. Das hat mich natürlich etwas deprimiert, obwohl ich mir sagen kann, daß mir diese Kritik eigentlich egal sein sollte. Mir ist es ganz und gar nicht egal, ob nur einzelne Historiker das Buch lesen werden oder eine größere Anzahl von Menschen, die sich nicht von vorneherein für das Thema interessieren.

Am Wochenende werde ich an Klaus Bölling schreiben, der regelmäßig eine Kolumne in der "Weltwoche" hat. Mir wäre es wichtig, daß früher oder später auch in der schweizerischen "Weltwoche", die ich für eine sehr gute Wochenzeitung halte, etwas über das Buch von Dominik Richert zu lesen ist.

Hatte ich Ihnen eigentlich schon geschrieben, daß ich an Astrid Lindgren, die berühmte schwedische Kinderbuchautorin, ein Exemplar des Buches geschickt habe? In einer Biographie über sie hatte ich gelesen, daß auch sie "Im Westen nichts Neues" um 1930 mit großem Interesse gelesen hat. Die alte Dame - sie ist mittlerweile 82 Jahre alt - schrieb mir sehr kurz, aber außerordentlich freundlich, daß sie sich über die Gabe enorm gefreut habe. Das Buch würde sie zwar selbst nicht mehr lesen können, hätte aber vor, es sich vorlesen zu lassen. Ob es wohl wirklich dazu kommt? Sie erhält nach wie vor säckeweise Briefe und hat sehr viel zu tun. Vermutlich wiederhole ich mich. Das habe ich wahrscheinlich schon im letzten Brief, den ich nicht auffinden kann, gemeldet. Entschuldigen Sie gegebenenfalls bitte die Wiederholungen (ich werde schon jetzt 'alt und vergeßlich', wie mir scheint.)

Soviel zu den Neuigkeiten, den bisherigen Reaktionen auf das Buch.

- Es hat mir sehr leid getan, davon zu hören, daß nun auch Ihr Bruder immer noch unter den Folgen eines Unfalls zu leiden hat. Bitte grüßen Sie ihn und seine Frau von uns!

Soviel für heute. Ich hoffe, daß ich nicht so lange wie dieses Mal brauche, um Ihnen erneut zu schreiben.

Viele herzliche Grüße von Ihrer

Angelika Trambitz